

neue politische literatur

BERICHTE ÜBER DAS INTERNATIONALE SCHRIFTTUM

Redaktion: Institut für Geschichte, TU Darmstadt, Residenzschloss, 64283 Darmstadt
Tel. (06151) 16 28 91, FAX (06151) 16 39 92, email: npl@pg.tu-darmstadt.de

„Die Aufgabe meiner Historikergeneration war naheliegend“.

Hans Mommsen im Gespräch mit Barbara Stambolis

Vorabveröffentlichung aus:

Neue Politische Literatur 55 (2010), Heft 2, S. 185-196.

Das gedruckte Heft erscheint voraussichtlich Anfang November,
unter anderem mit folgenden weiteren Themen:

Essay

John Breuilly: Wehler's *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* project

Rezensionsaufsätze

Tobias Brinkmann: Taking the Global View: Reconsidering Migration
History after 1800

Susanne Schattenberg: Von Chruščev zu Gorbačev – Die
Sowjetunion zwischen Reform und Zusammenbruch

Sabine Dabringhaus: Zwischen kultureller Rückbesinnung und
,Modernisierungsfalle': Chinesische Innenansichten auf ein Land im
Umbruch

Karsten Uhl: Der Faktor Mensch und das Management: Führungsstile
und Machtbeziehungen im industriellen Betrieb des 20. Jahrhunderts

„Die Aufgabe meiner Historikergeneration war naheliegend“. Hans Mommsen im Gespräch mit Barbara Stambolis

Barbara Stambolis: In Interviews und auch in einigen Aufsätzen bereits in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben Sie, denke ich, mehr als das andere deutsche Historiker getan haben, darauf hingewiesen, dass es immer wieder generationelle Prägungen in der Zunft der deutschen Historiker gab. Und eine Altersgruppe – eine von mehreren –, die Sie sehr früh im Blick hatten, war die, die im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik die deutsche Geschichtswissenschaft repräsentierte, zu der auch Ihr akademischer Lehrer Hans Rothfels gehörte.¹ Wie würden Sie die generationellen und auch persönlichen Erfahrungen dieser Altersgruppe – ich könnte einige Namen nennen – im Zusammenhang mit deren Verständnis von Geschichtswissenschaft und besonders von Zeitgeschichte umreißen?

Hans Mommsen: Sie sprechen von der Gruppe von Historikern, die vor 1933 als neuere Historiker bekannt wurden und größtenteils bereits Lehrstühle innehatten, oder – wie Hans Rothfels – emigrieren mussten. Zu den maßgebenden Fachvertretern in der frühen Nachkriegszeit gehörten neben Hans Rothfels, bei dem ich dann studierte, Theodor Schieder, der an der Universität Köln tätig war, Gerhard Ritter in Freiburg und Werner Conze in Heidelberg, ebenso Hans Herzfeld, der eine führende Rolle an der Freien Universität Berlin einnahm. Sie repräsentierten in ihrer Weise die Tradition des Historismus, aber nahmen unterschiedliche methodische Positionen ein.

Die breite Erfahrung und Kenntnis des Faches musste uns Jüngere, die ihr Studium in den fünfziger Jahre aufnahmen, nachhaltig beeindruckten, aber die unterschiedliche Lebenserfahrung war trotz enger Lehrer-Schüler-Beziehungen eine gleichsam unsichtbare Trennungslinie zwischen unseren Lehrern und der nachwachsenden Studentengeneration. Ich erinnere mich daran, damals zu meinen Kommilitonen geäußert zu haben, dass wir nicht nur mit, sondern auch gegen Hans Rothfels studieren müssten, weil das von ihm repräsentierte Geschichtsbild nur bedingt mit unseren Vorstellungen vereinbar war, ob es sich um das Festhalten am Bismarck-Bild oder die Vision einer vernationalstaatlichen europäischen Ordnung handelte.

¹ Das Gespräch fand am 8. Dezember 2009 in Feldafing statt. In den seit 1997 in lockerer Folge in der *Neuen Politischen Literatur* erscheinenden berufsbiographischen Interviews mit Historikern wurden bislang Fragen nach dem Zusammenhang von ‚Geschichte und Leben‘ zwar durchaus gestellt, nach generationellen Selbstverortungen, nicht zuletzt im Verhältnis zu akademischen Lehrern, jedoch so gut wie gar nicht. Nicht zuletzt Hans Mommsen selbst hat Generationenfragen in der Historikerzunft thematisiert: „Daraus erklärt sich, daß es niemals zuvor eine derartige Vorherrschaft alter Männer gegeben hat wie in der Zeit von 1945 bis in die 60er Jahre“, in: Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch (Hrsg.): *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, DVA, Stuttgart/München 2000, S. 163-190 sowie beispielsweise auch in ders.: *Betrachtungen zur Entwicklung der neuzeitlichen Historiographie in der Bundesrepublik*, in: Bernd Faulenbach: *Geschichtswissenschaft in Deutschland*, Beck, München 1974, S. 138-146. Eine Bibliographie der Schriften Hans Mommsens findet sich in: Christian Jansen/Lutz Niethammer/Bernd Weisbrod (Hrsg.): *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. Januar 1995, Akademie, Berlin 1995, S. 729ff. Zur „Selbshistorisierung von Historikern in generationellen Kontexten“ vgl. Barbara Stambolis: *Jahrgang 1943 deutscher Historiker. Leben mit und in der Geschichte*, Klartext, Essen 2010, Kap. I. 2.

Als junge Historiker waren wir auf der Suche nach Alternativen zur Tradition des Historismus, die nicht verhindert hatte, dass sich die große Mehrheit der deutschen Historiker vor der NS-Machteroberung im antirepublikanischen Lager befunden hatte. Während Rothfels bemüht war, die Politik Otto von Bismarcks als Gegenstück zum Wilhelminismus und zu deren imperialistischen Zügen herauszustellen, war für die Jüngeren der Versuch, an das preußische Erbe anzuknüpfen, blind geworden. Wir versuchten anfangs, in Hans Freyers „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters“² einen Neuansatz zum Verständnis der Epoche zu finden, doch es war die amerikanische Geschichtswissenschaft und deren sozialgeschichtliche Ausrichtung, die uns dazu verhalf, uns von dem traditionellen Geschichtsbild zu lösen, das an den Universitäten noch vorherrschte.

In diesem Zusammenhang kam Theodor Schieder eine Schlüsselrolle zu. Er hatte frühzeitig soziologische und sozialwissenschaftliche Impulse aufgegriffen und seine Schüler, darunter Hans-Ulrich Wehler und Wolfgang Mommsen, ermuntert, deren Fragestellung für die historische Forschung fruchtbar zu machen. Ebenso hat Werner Conze sozialgeschichtliche Problemstellungen in den Vordergrund gerückt. Der von ihm und Otto Brunner ins Leben gerufene *Sozialgeschichtliche Arbeitskreis* hat in den Folgejahren die Entwicklung des Faches maßgebend beeinflusst.

Was meine eigene Position anging, so stand die Motivation im Vordergrund, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie es zur Machteroberung Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 hatte kommen können. Als Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, an dem ich nach der Emeritierung von Hans Rothfels und meinem Ausscheiden als dessen Assistent in Tübingen eine erste feste akademische Anstellung erhielt, rückte die Geschichte des Dritten Reiches in den Vordergrund meines Interesses. Nicht zuletzt angeregt von Martin Broszat, der durch seine bahnbrechenden Forschungsarbeiten die Erforschung des Nationalsozialismus auf eine neue Grundlage stellte, war ich auch in der Heidelberger und der Bochumer Zeit darum bemüht, die innere Architektur des NS-Herrschaftssystems zu analysieren und die bis dahin vorherrschende einseitige Hervorhebung der Person Hitlers beziehungsweise der Theorie der totalitären Diktatur zu überwinden.

Die veränderte Perspektive war nicht zuletzt dadurch befördert, dass mit der Rückgabe der amtlichen Akten durch die USA im Unterschied zu den personenbezogenen Quellen wie den Nürnberger Prozessakten nun auch Geschäftsschriftgut benutzbar wurde, das einen Einblick in die komplexen Willensbildungsprozesse im NS-System ermöglichte. Zugleich war ich – auch nach meinem Aufenthalt im *Institute for Advanced Study in Princeton NJ* – von der amerikanischen Zeitgeschichtsforschung beeinflusst.

Barbara Stambolis: Sie haben einen weiten Bogen geschlagen und Historiker genannt, die – vielleicht auch von ihrem Alter und ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen her mit unterschiedlichen Akzentsetzungen – begonnen hatten, die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt die Zeitgeschichte zu prägen. Hinzu kam dann eine Gruppe Jüngerer, um 1930 Geborener, zu denen Sie gehören. Und Sie haben ein Stichwort gegeben, zu dem Sie noch etwas mehr sagen könnten: Sie selbst haben von Auslandskontakten profitiert, diese haben sich möglicherweise schon in Tübingen ergeben. Von Wehler weiß man, dass er auf die Frage, was seine prägendste Erfahrung der Nachkriegszeit gewesen sei, einmal zur Antwort gegeben habe: Amerika.³ Er und einige andere seien

² Hans Freyer: *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, DVA, Stuttgart 1955.

³ Hans-Ulrich Wehler: „Eine lebhaftige Kampfsituation“. Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp, Beck, München 2006, S. 39. Wehler und einige andere seien mit einem Fulbright-Stipendium in

dann auch mit einem Fulbright-Stipendium in die USA gegangen. Und wie war das bei Ihnen?

Hans Mommsen: Ich verbrachte ein akademisches Jahr am *Institute für Advanced Studies*, was mir die Möglichkeit eröffnete, die Kontakte zu amerikanischen Kollegen auszubauen und zugleich mein damals höchst mangelhaftes Englisch zu verbessern. 1974 folgte eine Gastprofessur an der *Harvard University*, und daran schlossen sich in der Folgezeit weitere Einladungen in die USA an.

Barbara Stambolis: Gab es dort wichtige Begegnungen oder methodische Anregungen?

Hans Mommsen: Von besonderer Bedeutung war für mich der Kontakt zu Henry A. Turner und Gerald D. Feldman. Ersterer war mit einer bahnbrechenden Arbeit zur Stellung der Großindustrie zu Hitler hervorgetreten, während Feldman seine umfassenden Studien zur Industrie- und Sozialpolitik in der Weimarer Republik fortsetzte. Damals ergab sich eine enge Zusammenarbeit, die vor allem die Rolle des Bergbaues und der Bergarbeiterbewegung in Bochum betraf. Aus diesen Kontakten ging die von mir zusammen mit Bernd Weisbrod und Dietmar Petzina veranstaltete internationale Konferenz über „Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik“⁴ hervor. Mit ihr wurde das Ziel verfolgt, die Zusammenarbeit zwischen amerikanischer und deutscher Forschung auf dem Gebiet der Industriegeschichte im 20. Jahrhundert zu befördern.

Barbara Stambolis: Sie haben einmal in einer Würdigung für Rothfels gesagt, es sei für nachwachsende Generationen nicht leicht, seine Rolle in der Geschichtswissenschaft zu beschreiben.⁵ Sie haben Rothfels als Historiker „in die Zeit gestellt“, der vom Ersten und vom Zweiten Weltkrieg, also sehr stark – lebensgeschichtlich – von der „von Generation zu Generation immer wieder neu umgepflügten Geschichte des 20. Jahrhunderts“⁶ geprägt worden ist.

Hans Mommsen: Für Hans Rothfels waren nicht das Jahr 1945 und die Entstehung der Bundesrepublik die Schlüsselereignisse der Epoche, sondern der Zusammenbruch des Kaiserreichs und die Gründung der Weimarer Republik. Durch die Emigration in die USA fand er den Zugang zu westlichen politischen Vorstellungen und seine Hochachtung und Bewunderung von Konrad Adenauer erleichterte ihm, die parlamentarische Demokratie als Lebensform zu akzeptieren, aber seine neokonservativen Auffassungen der Weimarer Jahre traten nicht ganz zurück. Es ist indessen irreführend, dass Nicolas Berg und Ingo Haar ihn als Verfechter völkischen Denkens hinstellen und ihn indirekt in die Vorgeschichte des Nationalsozialismus einfügen wollen. Seine Vision von einer transnationalen Neuordnung Ostmitteleuropas unter deutscher Führung, aber nicht deutscher Hegemonie, ist durch die

den USA gewesen: „In die Vereinigten Staaten ging 1951 erst eine kleine Truppe, da war Bracher dabei, 1952 gingen wir.“ Die Engländer hätten erst gegen Ende der fünfziger Jahre „ihr Stipendienwesen allmählich geöffnet“, davon habe beispielsweise Wolfgang Mommsen profitiert (ebd., S. 45).

4 Hans Mommsen/Dietmar Petzina/Bernd Weisbrod: *Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik*, Droste, Düsseldorf 1974.

5 Hans Mommsen: *Geschichtsschreibung und Humanität – Zum Gedenken an Hans Rothfels*, in: Wolfgang Benz/Hermann Graml (Hrsg.): *Aspekte deutscher Außenpolitik im 20. Jahrhundert*, DVA, Stuttgart 1976, S. 9-27 sowie Hans Mommsen: *Hans Rothfels*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Deutsche Historiker*, Bd. 9, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1982, S. 127-147.

6 Martin Broszat u.a.: *Einleitung*, in: ders. (Hrsg.): *Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland*, Oldenbourg, München 1988, S. XXV.

Gewaltpolitik Hitler vollends gegenstandslos geworden. Gleichwohl ist seine Zielsetzung, zu übernationalen Lösungen in Ostmitteleuropa zu gelangen, gerade nicht in die Linie der Ostpolitik des Dritten Reiches einzuordnen. Die gleichsam rückwärts gewandte Utopie, die in seiner eigenwilligen Deutung der Bismarckschen Reichsgründung lag, die gerade gegen den Irrweg der Durchsetzung des Nationalstaatsprinzips gelegen hätte, fand eine Fortsetzung in der Vision einer ‚Übergipfelung des Nationalstaates‘ als weitreichende Folge des Zweiten Weltkrieges. Ebenso war er überzeugt, dass die Auflösung des Habsburgischen ‚Nationalstaatenstaates‘ abwendbar gewesen wäre. Es war bezeichnend, dass in der Lehrtätigkeit von Rothfels die Probleme ‚des Ostens‘ völlig im Vordergrund standen, während Westdeutschland und Westeuropa kaum Erwähnung fanden.

Barbara Stambolis: Sie haben bei Rothfels einen klaren Zusammenhang zwischen Leben und Werk hergestellt, wobei es nicht selbstverständlich ist, dass überhaupt solche Zusammenhänge hergestellt werden. Es gilt ja bei Historikern nicht selten der Satz: *de nobis ipsis silemus*, besonders bei deutschen. Würden Sie einen solchen Zusammenhang für sich selbst und vielleicht für einige Kollegen Ihrer Altersgruppe, denen Sie sich ausdrücklich verbunden fühlen, auch beschreiben wollen?

Hans Mommsen: Sicherlich war es eine naheliegende Aufgabe meiner Historikergeneration, die Geschichte beider Weltkriege und des Aufstiegs des Nationalsozialismus in den Mittelpunkt zu stellen und nicht an bloß ideologiegeschichtlichen Interpretationen festzuhalten, sondern auch sozialgeschichtliche Fragestellungen zu verfolgen.

Barbara Stambolis: Wenn wir Bochum und Bielefeld etwa – vielleicht ist das jetzt etwas zu pauschal, aber versuchen wir es einmal – nebeneinander- oder gegenüberstellen: Wie würden Sie die Unterschiede zwischen der Sozialgeschichte, wie sie in Bochum betrieben wurde, und jener im Umfeld der Bielefelder Schule umreißen wollen?

Hans Mommsen: Der Standort legte es nahe, uns stärker als die Bielefelder Schule mit Problemen der Arbeiterbewegung, aber auch der sozialen Lage der Industriearbeiterschaft zu befassen. Wir gingen jedoch nicht so weit, einen ausschließlichen Primat der Sozialgeschichte zu vertreten, wie das von Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka lange Zeit – gleichsam in Korrektur zur historiographischen Tradition in Deutschland – getan wurde.

Barbara Stambolis: Bochum als Universitätsneugründung haben Sie so ziemlich von den Anfängen an begleitet. 1968 sind Sie nach Bochum gekommen. Und Sie haben dann dieses hochgradig bewegte Jahrzehnt, die sechziger Jahre, natürlich altersgruppenspezifisch vielleicht schon aus einer gewissen Distanz erlebt, aber den Umbruch an den Universitäten auch deutlich erfahren. Da hätte ich jetzt eine Frage im Zusammenhang mit Ihrer Wahrnehmung der Veränderungen: Ihnen war sicherlich ein ordinärer Habitus aus dem Studium – ich denke besonders an Tübingen – bekannt, vielleicht auch aus Ihrer Assistentenzeit. Ganz abgesehen davon, dass Sie in Ihrem Elternhaus natürlich Einblicke in ordinäre Traditionen hatten. Das sind Einblicke gewesen, die vielen Ihrer jüngeren Kollegen etwa gefehlt haben. Wie würden Sie diesen Habitus beschreiben wollen, der ja zunehmend in die Kritik geriet und dann auch tatsächlich an Bedeutung verloren hat?

Hans Mommsen: Ich hatte zuvor in meiner Heidelberger Zeit als Assistent von Werner Conze die noch weitgehend ungebrochene Ordinariatenuniversität sehr konkret erlebt, und in der Tat habe ich über das Elternhaus noch einiges der älteren Umgangsformen kennengelernt, zumal die Zahl der Hochschullehrer im Fach Geschichte begrenzt war und jeder jeden

kannte. Die Ordinarienuiversität zeichnete sich durch eine große Autorität der führenden Professoren aus, und es war nicht üblich, dem Chef in grundsätzlichen Fragen zu widersprechen. Viele Jahre nach der Tübinger Zeit habe ich einmal den emeritierten Hans Rothfels besucht, der Schwierigkeiten hatte, die Ursachen der ‚Studentenrevolution‘ zu begreifen. Als er mich fragte, was denn eigentlich unter „repressiver Toleranz“⁷ zu verstehen sei, habe ich spontan geantwortet, dass dies die Methode sei, mit der er über viele Jahre mit uns umgegangen sei. Die Kehrseite davon war eine starke persönliche Bindung und Anhänglichkeit.

Meine Altersgruppe hat in der Regel versucht, die Hochschulreform voranzutreiben und den berechtigten Forderungen der rebellierenden Studenten entgegenzukommen. Immerhin hatten wir an der Fakultät für Geschichtswissenschaft in Bochum die Viertelparität praktiziert und auf diesem Wege offene Zusammenstöße mit der rebellierenden Studentenschaft vermieden. Ich blicke auf diese Zeit gern zurück, und ich habe es sehr begrüßt, dass die herkömmliche persönliche Abhängigkeit des wissenschaftlichen Personals weitgehend wegfiel – nur um heute in anderer Form wiederzukehren, auch wenn es nicht mehr die Ordinarien sind, die das Heft in der Hand haben, sondern diejenigen, die über Drittmittel verfügen.

Barbara Stambolis: Es hat 1995 für Sie eine Festschrift gegeben⁸; einer Ihrer Schüler, Lutz Niethammer, hat damals anlässlich Ihrer Verabschiedung in Bochum eine kurze Ansprache gehalten, aus der ich einige Stichworte aufgreifen möchte: Er hat darauf hingewiesen, die Festschrift sei von Ihrem *längsten* Assistenten, Ihrem *ältesten* und Ihrem *jüngsten* herausgegeben worden und damit auf die Jahrzehnte und die sicher mit ihnen sich hochgradig verändernden Bedingungen des Arbeitens an den Universitäten verweisen wollen. Und Niethammer hat in dem Kontext gesagt, er habe Schwierigkeiten, sich selbst überhaupt als jemandes Schüler zu verstehen oder sich einer Schule zugehörig zu fühlen. Ist das etwas gewesen, was Sie, möglicherweise auch nach dem, was Sie eben gesagt haben, ganz bewusst auf den Weg bringen wollten, nämlich: Mitarbeitern die Freiheit zu geben, das zu machen, was sie wollten?

Hans Mommsen: Das ist richtig, und ich habe niemals versucht, Schüler in irgendeinem inhaltlichen Sinne zu ‚steuern‘. Was Prof. Lutz Niethammer angeht, war er, wie er sagt, von vornherein eigenständig und hat, als er von Heidelberg nach Bochum kam, neben der angestrebten Habilitation eine Reihe von innovativen Forschungsprojekten aufgegriffen, ohne dass die Initiative vom Lehrstuhl ausging.

Barbara Stambolis: Gibt es einige, die bei Ihnen ‚gelernt‘ haben, die Sie im engeren Sinne als ‚Schüler‘ bezeichnen würden, in dem Sinne, dass sie das fortgeführt haben, was Ihnen wichtig war?

Hans Mommsen: Ich möchte dies positiv beantworten, aber ich glaube nicht, dass sich bei der relativ großen Schülerzahl ein Gefühl persönlicher Abhängigkeit oder inhaltlicher Festlegung ergab. Ich galt wohl als ‚schwierig‘ und gelegentlich als anspruchsvoll, aber ich glaube, dass niemand das Gefühl hatte, unter Druck gesetzt zu sein, dies oder jenes fachlich zu tun.

7 Zum Begriff der „repressiven Toleranz“ s. Robert Paul Wolff/Barrington Moore (Hrsg.): Herbert Marcuse, Kritik der reinen Toleranz, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1966.

8 Jansen/Niethammer/Weisbrod: Aufgabe (wie FN 1). Lutz Niethammer ist Jahrgang 1939, Bernd Weisbrod Jahrgang 1946, Christian Jansen Jahrgang 1956.

Barbara Stambolis: Über die Ruhr-Universität Bochum, an der Sie von 1968 bis 1996 tätig waren, gibt es inzwischen eine Reihe von Charakteristiken, und die eine ist, es habe dort eine irgendwie ‚unbürgerliche‘ und ‚unakademische‘ Atmosphäre geherrscht.⁹

Hans Mommsen: Als Neugründung mit überwiegend vergleichsweise jungen Professoren unterschied sich die Ruhr-Universität von den älteren Universitäten, so etwa von der Universität Düsseldorf, die aus einer Medizinischen Akademie hervorging. Die Bochumer Hochschullehrerschaft war bestrebt, ein offenes und persönliches Verhältnis zu den Studenten zu schaffen, was in den ersten Jahren nach der Gründung auch im Blick auf das zahlenmäßige Verhältnis von Lehrenden und Lernenden erreicht wurde.

Barbara Stambolis: Gehörte zu diesen zehn, fünfzehn Jahren auch eine gewisse politische Verankerung in der Region?

Hans Mommsen: In der Geschichtswissenschaft in Bochum spielte die Ausrichtung auf die Region eine wichtige Rolle, so etwa bei der Rettung des von der Zerstörung bedrohten Malakov-Turms. Unmittelbar nach meiner Berufung wurde ich mit der Herausforderung konfrontiert, bis 1969, dem 80. Jubiläum der Gründung des Alten Verbandes, zusammen mit dem Lehrstuhlteam eine Ausstellung zur Geschichte der Bergarbeiterbewegung in Zusammenarbeit mit der IGBE und dem Bochumer Bergbaumuseum zustande zu bringen. Sie legte die Grundlage für die weitere Erforschung der Sozialgeschichte des Ruhrbergbaus. Seitdem gab es enge Beziehungen des Lehrstuhls Neuere Geschichte II zur IGBE und der Ruhrkohle. Dazu gehörte die regelmäßige Veranstaltung von Betriebsräteseminaren und zahlreichen ähnlichen bildungspolitischen Aktivitäten.

Barbara Stambolis: Es heißt, dass die Sozialgeschichte nie wieder so kämpferisch, phantasiereich und offen für interdisziplinäre Anregungen war¹⁰ wie in ihrer frühen Phase, an der Sie auch maßgeblichen Anteil hatten. Würden Sie das auch unterstreichen wollen? Dazu hat ja auch die Generationengeschichte gehört, mit angestoßen durch Anregungen aus den Vereinigten Staaten und vielleicht auch Ihre eigenen Begegnungen während des einen oder anderen Aufenthalts in den USA?

Hans Mommsen: Ich glaube, mit als einer der ersten die Frage nach dem Einfluss des Wechsels der Generationen aufgegriffen zu haben, und zwar im Zusammenhang mit der Geschichte der SPD in Weimar.¹¹ Die Bereitschaft, Fragestellungen und Methoden der Sozialwissenschaften in den Vordergrund zu stellen, ging in Bochum nicht so weit, die Politikgeschichte zurückzudrängen. Und dabei stand das Interesse an der Erforschung der Arbeiterbewegung, insbesondere im Bergbaubereich, im Vordergrund.

9 Vgl. Stambolis: Jahrgang 1943 (wie FN 1), Kap. III.2: „Die sechziger Jahre an den Universitäten als generationeller Erfahrungshorizont“.

10 Vgl. Thomas Welskopp: Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Theorielandchaft, Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 173-198.

11 Hans Mommsen: Die Rolle der „Jungen Generation“ in der deutschen Arbeiterbewegung nach 1918, in: Lutz Niethammer/Bodo Hombach/Tilman Fichter u. a. (Hrsg.): „Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst.“ Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW, Dietz, Berlin/Bonn 1984, S. 123-126. Siehe auch den Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin, Klett, Stuttgart 1985, S. 211-219 sowie Hans Mommsen: Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik, in: Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler (Hrsg.): „Mit uns zieht die neue Zeit.“ Der Mythos Jugend, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1985, S. 50-67.

Barbara Stambolis: Wie würden Sie die Veränderung beschreiben von der „Geschichte der Arbeiterbewegung“ hin zu dem, was man dann „Geschichte der sozialen Bewegungen“ nannte oder heute noch nennt?

Hans Mommsen: Ich habe in den Bochumer Jahren Wert auf den Ausbau der Institutsbibliothek unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiterbewegungsgeschichte gelegt. Es gelang mir, durch den Erwerb der Dubletten des *Internationalen Instituts für Sozialgeschichte* in Amsterdam, zusammen mit anderen kleineren Schenkungen, den Grundstock für eine umfangreiche Bibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung mit dem Schwerpunkt auf Mittel- und Osteuropa zu legen. Dies erfolgte gegen hinhaltende Widerstände von Seiten des damaligen Kanzlers der Ruhr-Universität, der vor dem Erwerb der Amsterdamer Dubletten die Zusicherung abverlangte, dass keine Folgekosten entstehen würden. Im Zusammenhang mit der inzwischen umfangreichen Spezialbibliothek zur deutschen und westeuropäischen Arbeiterbewegung kam es dann gegen mancherlei Widerstände zur Gründung des IGA – des *Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, des heutigen *Instituts für die Geschichte der sozialen Bewegungen* –, das nach meinem Ausscheiden zuerst von Prof. Helga Grebing, dann bis heute von Prof. Klaus Tenfelde geleitet und ausgebaut werden konnte. Die Erweiterung des Tätigkeitsfeldes des Instituts auf die Erforschung sozialer Bewegungen hing auch damit zusammen, dass die zentrale Rolle der Geschichte der Arbeiterbewegung im Rahmen der allgemeinen Sozialgeschichte die frühere Monopolstellung einbüßte. Ich hätte allerdings gern den Namen „Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ aus Traditionsgründen beibehalten, zumal der Kern der Bibliothek vor allem die internationale Arbeiterbewegung abdeckt.

Barbara Stambolis: Wenn Sie uns noch einmal den Blick auf die Sozialgeschichte richten lassen: Im *Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte* gibt es Gründungsmitglieder der vor und um 1900 geborenen Alterskohorten – Otto Brunner, Werner Conze, Theodor Schieder beispielsweise – dann eine Gruppe der in den zwanziger Jahren und um 1930 Geborenen – Reinhart Koselleck, Thomas Nipperdey etwa, Sie selbst natürlich. Dann sind wieder, wie man inzwischen in einem Aufsatz nachlesen kann¹², die Jahrgänge zwischen 1950 und 1957 stark vertreten, Jürgen Osterhammel oder Lutz Raphael zum Beispiel. Die Jahrgänge um 1940 sind kaum vertreten. Ich weiß nicht, ob es eine Bedeutung hat, in dieser Weise auf Altersgruppen in dem Arbeitskreis zu blicken und frage einfach mal: Wie haben Sie diesen Arbeitskreis erlebt?

Hans Mommsen: Ich bin in den sechziger Jahren Mitglied des *Sozialgeschichtlichen Arbeitskreises* geworden, in denen die Gründungsgruppe – Werner Conze, Otto Brunner, Reinhart Koselleck und Rainer Lepsius, später auch Thomas Nipperdey – den Ton angab. Nach Conzes Tod von 1988 ergab sich eine Phase, in der das Überleben des Arbeitskreises in Frage stand, woran der sich inzwischen vollziehende Generationswechsel einen großen Anteil hatte. Ich habe mich damals zusammen mit Wolfgang Schieder nachdrücklich dafür eingesetzt, eine möglichst große Zahl jüngerer Mitglieder aufzunehmen. Das trat erst mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung ein, veränderte aber die personelle Zusammensetzung grundlegend. Die Tradition des Wörterbuchs der historischen Grundbegriffe, das von Reinhart Koselleck zuende geführt worden war, trat immer mehr zurück, und in mancher Hinsicht verstärkte sich der professionelle Charakter des Arbeitskreises.

¹² Vgl. Ulrich Engelhardt: Konzepte der ‚Sozialgeschichte‘ im Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte. Ein Rückblick, Klartext, Essen 2007.

Barbara Stambolis: Kann man sagen, dass in diesen verschiedenen Altersgruppen, die sich ja nun über Jahrzehnte schon mit Sozialgeschichte beschäftigt haben, Ihre Altersgruppe diejenige ist, die vielleicht auch den größten ‚Innovationsdruck‘ hatte?

Hans Mommsen: Das kann ich nicht sagen. Im Unterschied zur nachwachsenden Generation im Fach waren wir institutionell sehr stark eingebunden, was mit dem Ausbau des Universitätssystems, dem raschen Anwachsen der Studentenzahlen und der Ausweitung des Faches zu tun hatte. Auch gab es damals nicht die Chance, in größerem Umfang von der Lehre freigestellt zu werden, wie das heute der Fall ist.

Barbara Stambolis: Wenn Sie auf die Veränderungen anspielen, die Sie im Laufe der Zeit in den Universitäten erlebt haben: Wie würden Sie die Entwicklung beschreiben?

Hans Mommsen: Die offensichtlich steckengebliebene, durch hoffnungslose Überbürokratisierung und überzogenes Effizienzdenken gekennzeichnete Reformpolitik der letzten Jahre hat die Hochschullandschaft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Namentlich in den Sozial- und Geisteswissenschaften ist statt einer Straffung eine extreme Zersplitterung des Studiums eingetreten, wogegen sich die Masse der Studierenden entschieden wendet. Die verbreitete Einschaltung bürokratischer Gremien in die Studienreform, die allein von den Hochschulen und den jeweiligen Fächern selbst sinnvoll umgesetzt werden kann, hat zu einem unübersichtlichen Chaos geführt, das zu beseitigen viele Jahre in Anspruch nehmen wird.

Barbara Stambolis: Sie haben bereits vor ungefähr zehn Jahren, vermutlich selbstironisch, gesagt, Sie seien ein „Auslaufmodell“¹³. Muss das eben so sein, wenn man älter wird und aus dem Dienst scheidet, oder ist nicht eigentlich noch ein bisschen mehr damit verbunden? Ist vielleicht eine Auffassung von Geschichte damit verbunden und auch eine Auffassung davon, wie Geschichte in der Öffentlichkeit zu vertreten sei, die sich verändert hat?

Hans Mommsen: Ich kann mich an diese Wendung nicht mehr erinnern. Sie hat den ironischen Beiklang, dass im Zeitalter der Exzellenz-Projekte die Einzelforschung an Gewicht zu verlieren scheint und dass im Fach ein gewisser Verlust an Professionalität und methodischer Strenge zu konstatieren ist.

Barbara Stambolis: Ich möchte versuchen, noch einmal etwas weiter in diese Richtung zu fragen: Das, was Ihre Altersgruppe prägte, sind immer wieder öffentliche Einmischungen gewesen, die vielleicht auch vor dem Hintergrund einer persönlichen Umbrucherfahrung des Jahres 1945 zu verstehen sind. Sie haben in diesem Zusammenhang gesagt, persönliche Erfahrungen des Jahres 1945 und der folgenden Zeit hätten bei Ihnen zu einer durchaus grundsätzlichen kompromisslosen Respektlosigkeit gegenüber „angemaßten Autoritäten“ und vielleicht auch einer gewissen „Verachtung für schwache und erpressbare Menschen“ geführt.¹⁴ Ist da möglicherweise eine Haltung geprägt worden, die Sie dann auch lebenslang begleitet hat und die vielleicht auch die Art, wie Sie sich öffentlich engagiert haben, mitbestimmt hat? Mag das auch damit zusammenhängen, dass Sie erfahren mussten, wie mit Ihrem Vater umgegangen wurde nach dem Ende des Krieges?

¹³ Interview mit Hans Mommsen geführt von Sabine Moller: „Es geht darum, einen Prozess zu erklären und nicht in moralischer Empörung stecken zu bleiben!“, in: Harald Welzer (Hrsg.): Auf den Trümmern der Geschichte. Gespräche mit Raul Hilberg, Hans Mommsen und Zygmunt Bauman, Edition diskord, Tübingen 1999, S. 49-90.

¹⁴ Ebd.

Hans Mommsen: Ich gestehe, dass die unmittelbaren Nachkriegserfahrungen mit dem vollständigen Verlust der zuvor noch äußerlich eingehaltenen bürgerlichen Wertvorstellungen mich nachhaltig geprägt haben. Dass die zuvor mit unbedingtem Respekt betrachteten Honoratioren sich nicht scheuten, in der Stunde Null, das heißt vor dem Eintreffen der amerikanischen Truppen, die öffentlichen Depots zu plündern, gehört dazu. Die traditionale Autorität der Gesellschaft schien damit über Nacht zerstört und es war schwer, die Personen, die eigentlich hätten Vorbild sein sollen, zu respektieren.

Barbara Stambolis: Sie würden nicht sagen, dass Sie also ein ‚Erbe‘ Ihres Vaters fortgeführt haben, dass Sie sich einer politisch-gesellschaftlichen Tradition und Grundhaltung etwa verpflichtet sahen?

Hans Mommsen: Die traumatische Erfahrung, wie von den selben Leuten mit meinem Vater umgegangen worden ist und das maßlose Unrecht, mit dem er von seinen Kreisen behandelt wurde, die das erste Nachkriegsjahrzehnt belasteten, spielte mit hinein, hat aber auch meinen Zwillingbruder nicht unmittelbar belastet. Ich würde sagen, dass ich mich mit der Mommsen-Familie trotz aller Verunglimpfungen gerade wegen der liberalen Grundhaltung, die den Generationenwandel überdauert hat, positiv identifiziere.

Barbara Stambolis: Es gibt gegenwärtig und darüber hinaus seit Jahren bereits Versuche, den Blick auf die Zeitgeschichte und auf Altersgruppen in der Historikerkunft zu richten, die offenbar spät erst über ihre ‚Verstrickungen‘ nachgedacht oder sich zu diesen geäußert haben. Es ist bekannt, wie Sie sich dazu geäußert haben¹⁵, aber ich denke, wir sollten die Art, wie das derzeit geschieht, auf jeden Fall noch einmal zum Thema machen. Sie wissen, auf welches Buch ich anspiele: „Der Holocaust und die westdeutschen Historiker“.¹⁶

Hans Mommsen: Nicolas Berg greift pauschal die ältere Historikerschaft an, die Verbrechen des Nationalsozialismus, insbesondere die Judenvernichtung zu verdrängen. Dabei übersieht er, dass in den frühen Nachkriegsjahren dieser Komplex weithin tabuisiert wurde. Dass er ausgerechnet gegenüber Martin Broszat, dem er unterstellt, wegen seiner späten NSDAP-Mitgliedschaft ebenfalls zu einer Exkulpation des Regimes zu neigen, diesen Vorwurf erhebt, obwohl dieser mit der Edition des Höß-Tagebuchs einen wichtigen Schritt zur Quellenerschließung getan hat, ist geradezu absurd. In der Sache führt Bergs moralische Bloßstellung der aus seiner Sicht deutschnational eingestellten Fachhistoriker nicht weiter, während es notwendig wäre, den Prozess, der schließlich in der ‚Endlösung‘ kulminierte, im einzelnen zu analysieren. Es ist ebenso verfehlt, die Geschichte des NS-Systems unter das

15 Beispielsweise: Hans Mommsen: Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkungen zur Historikerdebatte, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Fischer, Frankfurt a. M. 2000, S. 265-273, bes. S. 266f: „Die psychologische Funktion der innerhalb des Faches ausgetragenen Auseinandersetzung scheint nicht zuletzt darin zu liegen, sich von der als Ballast empfundenen Vormundschaft der jetzt abtretenden Historikergeneration zu lösen, ohne dass dies offen ausgesprochen wird. Der sich dergestalt ergebende zweifache ‚Vater-Sohn-Konflikt‘ ist denn auch von einer hochgradig moralisierenden Tendenz begleitet. Indem sich das politische Selbstverständnis der jüngeren Generation auf dem Anti-Auschwitz-Trauma aufbaut, entfaltet sie einen ausgeprägt moralischen Rigorismus im Umgang mit denjenigen, die in das NS-Regime involviert waren, wobei die Einbindung in das NS-Regime leichtfertig mit Zweifeln an der persönlichen Integrität gleichgesetzt wird.“

16 Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erinnerung und Erforschung, Wallstein, Göttingen 2003.

Schema von Tätern und Opfern zu zwingen, statt vor allem die zentrale Verantwortung der NS-Führungsgruppen herauszustellen.

Barbara Stambolis: Werden da Argumente aufgenommen, wie sie in den achtziger Jahren, vom Historikerstreit angefangen bis zu der Goldhagen-Debatte, eine Rolle spielten?

Hans Mommsen: Ich sehe das nicht. Charakteristisch für die zeitgeschichtliche Forschung in der Bundesrepublik ist eine Rückwendung zur ideengeschichtlichen Sicht der fünfziger Jahre. Was die Geschichte des Dritten Reiches angeht, wird neuerdings die tragende Rolle Adolf Hitlers erneut in den Mittelpunkt gestellt, während der Gesichtspunkt, Hitler als Produkt der gesellschaftlichen Bedingungen zu interpretieren, eher zurück tritt. Damit verbindet sich eine fortschreitende Tendenz zur Entpolitisierung.

Barbara Stambolis: Wir haben ja im Moment, wenn man so will, den Umbruch von den Erlebensgenerationen zunehmend zu denjenigen, die sich an die Zeit zwischen 1933 und 1945 nicht zurückerinnern können, weil das nicht ihre eigene Geschichte ist. Sehen Sie da eine Tendenz, die möglicherweise auch kritisch zu beurteilen ist, sowohl mit Blick auf die Wissenschaft als auch auf die Öffentlichkeit?

Hans Mommsen: Gegenwärtig gibt es Bestrebungen, die Interpretation der Geschichte des Dritten Reiches in einem dualistischen Sinne anzugehen: Auf der einen Seite geschieht dies durch die Hervorhebung von Hitlers charismatischer Herrschaft, auf der anderen Seite durch die Hypothese, dass die deutsche ‚Volksgemeinschaft‘ als aktive Triebkraft und nicht bloß als propagandistisches Konstrukt hingestellt wird, um die terroristische Radikalisierung des Regimes zu erklären. Aber neben dieser gegenwärtig populären Tendenz gibt es eine Fülle von Einzelforschungen, die die sozialgeschichtliche Dimension der NS-Diktatur ausleuchten, zur Geschichte des Alters, des Gesundheitswesens, zugleich Facetten des Zweiten Weltkrieges und vieles andere mehr sowie die Ausweitung zu einer gesamteuropäischen Sicht.

Barbara Stambolis: Mit anderen Worten: Könnten Sie sich vorstellen, dass das, was für Sie, Ihre Forschungen oder Forschungen in Ihrem Umfeld wichtig war, noch mal wieder mehr an Bedeutung gewinnen wird?

Hans Mommsen: Ich habe einen gewissen Anteil daran, dass sich im Bereich der zeitgeschichtlichen Forschung die strukturalistische Methode behauptet hat, die eine präzisere Analyse des Prozesses kumulativer Radikalisierung erlaubt. Denn es ist eine Fehleinschätzung zu glauben, dass die NS-Weltanschauung die Eskalation des Verbrechens allein erklärt. Es bedurfte vielmehr der spezifisch faschistischen Mobilisierungstechnik und Willensbildung des Regimes, um die in politischen Systemen normalerweise einwirkenden Bremskräfte gegenüber einer Überdehnung der vorhandenen Ressourcen auszuschalten. Bei Jüngeren, die in der ‚heilen Welt‘ der Bundesrepublik aufgewachsen sind, findet sich häufig eine Unterschätzung der Rolle des staatlichen Gewaltsystems.

Barbara Stambolis: Die Rolle von Historikern in der Öffentlichkeit, so heißt es zumindest, habe stark abgenommen. Würden Sie das so sehen?

Hans Mommsen: Die Rolle der Historiker in der Formung des historisch-politischen Denkens in der Bundesrepublik mag gegenüber der Macht der Medien abgenommen haben, aber sie ist nach wie vor bemerkenswert. Allerdings neigen die Medien dazu, die Fachwissenschaft im engeren Sinne eher zu übergehen.

Barbara Stambolis: Worauf führen Sie das zurück?

Hans Mommsen: Sicherlich spielen die in Deutschland relativ starken anti-intellektuellen Vorurteile dabei eine gewisse Rolle, aber auch die Abhängigkeit der Medien von bestimmten Interessengruppen.

Barbara Stambolis: Gäbe es Anregungen aus dem Ausland, an denen man sich orientieren sollte, um vielleicht gegenzusteuern oder um sich Ermutigungen zu holen, dass sich dieses Verhältnis etwas ändert?

Hans Mommsen: Ich betrachte die BBC als Vorbild, die im zeitgeschichtlichen Bereich immer die Verbindung zur Fachwissenschaft bewahrt hat. Die gerade beim Zweiten Deutschen Fernsehen herausgebildete Praxis, einen Stab von Historikern fest zu beschäftigen und ohne Beteiligung der Universitäten vorzugehen, halte ich nicht für verfassungskonform. Dass eine große Anzahl jüngerer Fachhistoriker zwar die Sendungen produziert, aber nicht öffentlich genannt wird, scheint mir ein Missstand zu sein.

Barbara Stambolis: Mit Blick auf die Geschichtswissenschaft in der Öffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten waren Sie an vielen Debatten beteiligt. Welche Debatten oder Kontroversen – der achtziger, neunziger Jahre –, oder welche Akzente in denselben haben für Sie einen besonderen Stellenwert?

Hans Mommsen: Da wäre neben dem Historikerstreit, der eigentlich nichts mit der Fachwissenschaft zu tun hatte, die Goldhagen-Debatte zu nennen, die ohne die Beteiligung der Hochschulen und deren Historiker entfacht wurde.

Barbara Stambolis: Wenn sich das Verhältnis zwischen Geschichte und Öffentlichkeit verändert hat: Würden Sie sagen, auch das, was Zeitgeschichte ist, hat sich verändert seit der Zeit, als Sie begonnen haben, Zeitgeschichte zu betreiben? Gibt es Akzentverschiebungen? Was hat sich verändert?

Hans Mommsen: In den letzten Jahrzehnten hat das Interesse an zeitgeschichtlichen Themen, aber auch allgemeinen historischen Gegenständen ungewöhnlich stark zugenommen. Wenn man an die frühen fünfziger Jahre zurückdenkt, in denen die Zeitgeschichte noch von großen Teilen der Universitätshistoriker abgelehnt wurde, ist diese Veränderung signifikant. Als wir damals im Institut für Zeitgeschichte in München unsere Forschungsarbeit aufnahmen, ging es nicht zuletzt auch darum, die Anerkennung dieser neuen Spezialdisziplin in der Öffentlichkeit und den Hochschulen zu erreichen. Damals hatten postfaschistische und neofaschistische Tendenzen noch immer einen gewissen Einfluss, aber zugleich musste das Fach den Beweis seiner Professionalität antreten.

Barbara Stambolis: Sie haben dazu in einem breit rezipierten Buch 1979, in „Stichworte zur geistigen Situation der Zeit“, Stellung genommen.¹⁷ Inzwischen hat sich die „geistige Situation der Zeit“ erheblich geändert. Gäbe es für die Gegenwart wieder Stichworte, die Ihnen wichtig wären und die vielleicht ganz andere sind, als jene, die Sie 1979 im Blick hatten?

Hans Mommsen: Ich würde mir nicht zutrauen, verbindliche „Stichworte“ für die Beschreibung der gegenwärtigen geistigen Situation zu geben, die im Zuge globaler Vernetzung

¹⁷ S. Hans Mommsen: Die Last der Vergangenheit, in: Jürgen Habermas (Hrsg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“, Bd. 1, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1979, S. 164-184.

nicht eindeutig fassbar erscheint. Was die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik betrifft, scheint mir die Warnung angebracht, nicht in moralisierende Attitüden zu verfallen, statt die komplexen politischen Prozesse nüchtern zu analysieren, die die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges, nicht zuletzt den Holocaust ermöglicht haben. Ohnehin befinden wir uns in einer Entwicklungsphase, in der die zerstörerische Dimension der Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges gegenüber der Nationalgeschichte stärker ins Bewusstsein tritt. Nach wie vor ist die Stimme der Historiker im Konzert der wissenschaftlichen Lehrmeinungen, aus dem so etwas wie die Grundzüge des gegenwärtigen historisch-politischen Denkens hervorgehen, unentbehrlich. Sie liegt darin, das Bewusstsein für Wandlungs- und Veränderungsprozesse, aber auch das Gewicht historischer Tradition zu schärfen.

Barbara Stambolis: Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Anschriften:

Prof. Dr. Hans Mommsen, Posenhofener Str. 14, D-82340 Feldafing

Prof. Dr. Barbara Stambolis, Universität Paderborn, Fakultät für Kulturwissenschaften, Historisches Institut, 33095 Paderborn, E-Mail: barbarastambolis@aol.com